



3 1761 07392176 9

Fischer, Kuno  
Goethes Iphigenie  
4. durchgesehene Aufl.

PT  
1955  
F5  
1900a



Goethe-Schriften. 1.

---

# Goethes Iphigenie

Festvortrag

gehalten

in Weimar bei der dritten Generalversammlung  
der Goethe-Gesellschaft

von

Kuno Fischer

Vierte durchgesehene Auflage



Heidelberg

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung



Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.

# Goethes Faust

von

Kuno Fischer.

1. Band: Die Faustdichtung vor Goethe. 6. Auflage.
2. Band: Entstehung, Idee und Komposition des Goetheschen Faust. 6. Auflage.
3. Band: Die Erklärung des Goetheschen Faust nach der Reihenfolge seiner Szenen. Erster Teil. 3. Auflage.
4. Band: —, — Zweiter Teil. 3. Auflage.

Geheftet. In Lwd. In Halbfranz.

Band 1 und 2	je 4 Mk.	je 5 Mk.	je 5.50 Mk.
„ 3 und 4	„ 7 „	„ 8 „	„ 8.50 „

... In seiner Gesamtheit stellt sich Fischers Werk als eine in die Urtiefen der Faustdichtung dringende Erläuterung dar, welche deren geistigen Gehalt, soweit es nachschaffendes Denken vermag, erschöpft. Wie kein anderer bringt Kuno Fischer zur Erklärung dieser philosophischsten, tief Sinnigsten und erhabensten Schöpfung deutscher Poesie das wissenschaftliche Nützige und die kongeniale Gelsesart mit. Jede Phase der wechselvollen Geschichte der Lebensdichtung Goethes wird uns durch ihn wieder gegenwärtig, überall spürt er mit intuitivem Blick die geheimsten Zusammenhänge auf. In jede Szene des Gedichtes versenkt er sich mit gleich liebevollem Verständnis; jeder Stimmung und Tonart, vom übermüthigen Humor bis zur erschütterndsten Tragik, weiß er zu folgen; allen poetischen Werthen, die Goethe hier in so überwältigender Fülle geschaffen, wird er gerecht. Und überall entspricht sein erleuchtendes Wort seiner großen Aufgabe, überall erreicht es in seiner Kraft und Anschaulichkeit die geistige und künstlerische Höhe der Dichtung. Ohne jemals den Schmelz der Poesie abzustreifen, münzt er den Edelgehalt des Gedichtes und setzt ihn in stets gleichwertiger Form aus der anschaulichen Sphäre in die begriffliche um. Man muß sich an Dünker erinnern, um ermessen zu können, welche Höhe der Erklärungskunst hier erreicht ist. Dort ein Kleinräumer, dem alles, was er angreift, zu Häckerling wird, der bei allem Suchen nur Regenwürmer findet, hier ein Schatzgräber, der seinen Spatenstich tut, ohne Gold ans Tageslicht zu fördern. Wagner und Faust! Denn nicht nur aus der Fülle gelehrten Wissens ist dieser Kommentar geboren, sondern — was ein Werk wie Goethes „Faust“, das die Summen der Errungenschaften nicht nur des reichsten Einzelnebens, sondern der ganzen Menschheit zieht, vor allem von seinem Erklärer verlangt — aus einer Weltanschauung, welche den höchsten Gesichtspunkt der Dichtung erkommen hat, aus einer Weltverfahrung, welche wie die unseres ehrwürdigen Autors auf drei Generationen zurückblickt. . . .

(Frankfurter Zeitung.)



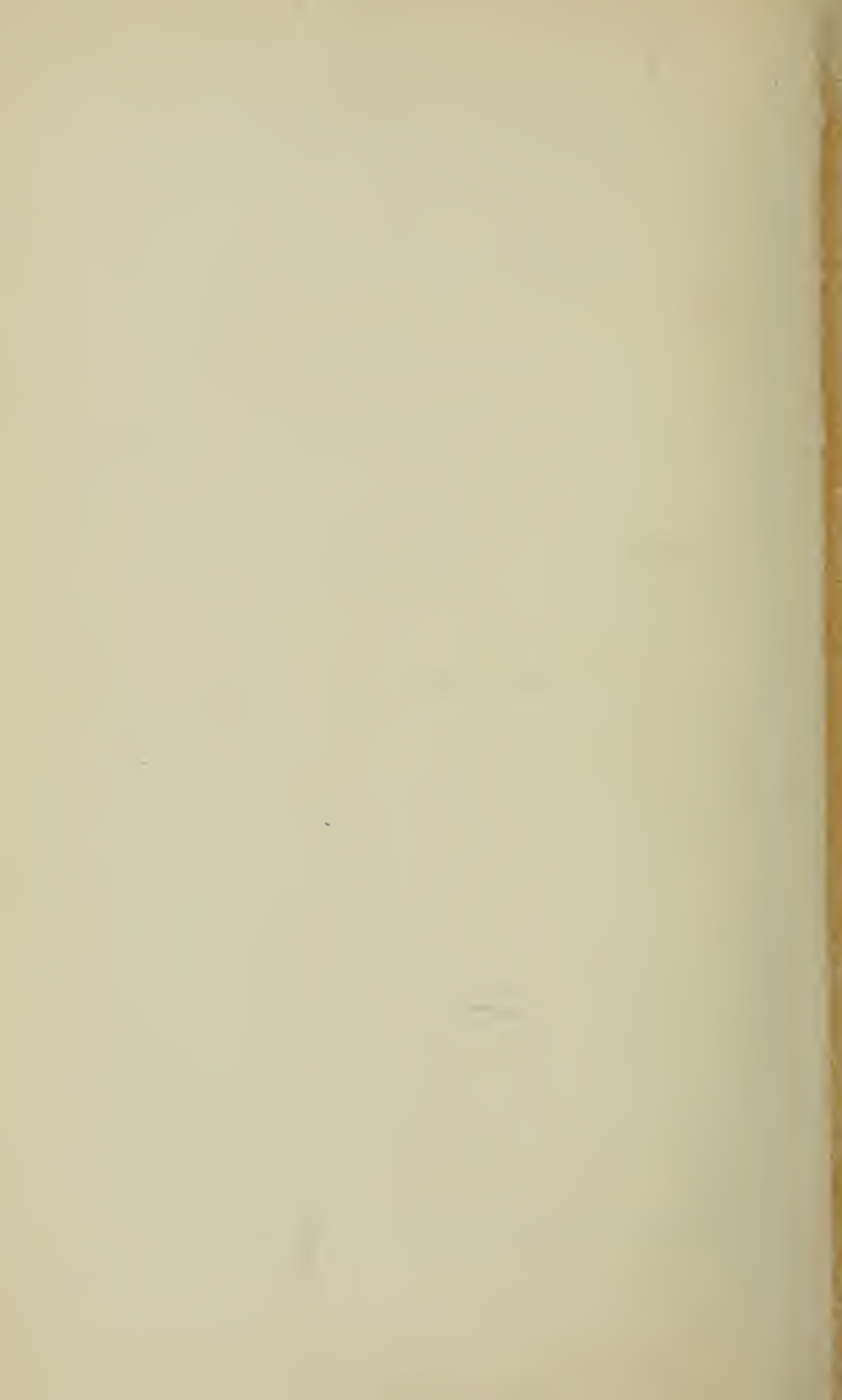
# Boethe-Schriften

von

Runo Fischer.

1.

---



# Goethes Iphigenie.

---

Festvortrag

gehalten

in Weimar bei der dritten Generalversammlung  
der Goethe-Gesellschaft

von

Anno Fischer.

---

Vierte durchgesehene Auflage.



Heidelberg:

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

Alle Rechte, besonders das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen,  
werden vorbehalten.



PT  
1955  
F5  
19002



## Inhalt.

	Seite.
I. Die Entstehung der Iphigenie . . . . .	7
1. Das Jahr 1779 . . . . .	7
2. Die Iphigenienjage. Die taurische und delphische Iphigenie . . . . .	12
3. Iphigenie auf Tauris . . . . .	16
II. Der religiöse Charakter der Iphigenie . . . .	18
1. Die Sendung . . . . .	18
2. Die Gemüthsart Iphigeniens . . . . .	24
III. Die Schuld des Tantalus . . . . .	29
1. Die Sage und Iphigeniens Urtheil . . . .	29
2. Das Urtheil der Parzen . . . . .	31
3. Die Kunde des Thoas . . . . .	31
IV. Die Entführung des Orest . . . . .	35
1. Die Wiedererkennung . . . . .	35
2. Die Gemüthsart des Orest . . . . .	37
3. Der Muttermörder und die Erinnyen . . .	39
4. Die Erlösung des Orest . . . . .	41
V. Das stellvertretende Leiden . . . . .	45
VI. Iphigenie in Weimar und in Italien . . . .	48
VII. Die Grenzen der Menschheit und das Göttliche	57





Digitized by the Internet Archive  
in 2011 with funding from  
University of Toronto

## I. Die Entstehung der Iphigenie.

### 1. Das Jahr 1779.

Unter Goethes weltkundigen dramatischen Dichtungen sind zwei, die seinem Leben in Weimar und zwar der ersten noch jugendlichen Periode desselben ihren Ursprung verdanken: Iphigenie auf Tauris und Torquato Tasso, Werke, die niemals aus der früheren Zeit des Sturms und Drangs, aus jenen frankfurter Jahren hätten hervorgehen können, die im Götz und Werther, im Sathros, Prometheus und der ältesten Faustdichtung, im Clavigo, der Stella und den Anfängen des Egmont ausgelebt wurden.

Iphigenie und Tasso haben, was ihre Entstehungsgeschichte betrifft, gemeinsame Schicksale gehabt: Weimar war ihre erste Heimath, Italien die zweite. „Meine titanischen Ideen waren nur Luftgestalten, die einer ernsten Epoche

vorspukten.“ So schrieb Goethe im Januar 1788 in sein italienisches Tagebuch, wenige Wochen vor seinem Abschiede von Rom, als er von hier aus auf die letzten fünfzehn Jahre seines Lebens zurückblickte. Vielleicht stammen diese Worte, was an ihrer Bedeutung nichts ändert, aus der späteren Zeit, in welcher Goethe die Erzählung seiner italienischen Reise verfaßte.

Die ernste Epoche kam nicht gleich mit dem ersten Tage, wo er in Weimar erschien, sie brach sich allmählich Bahn unter mancherlei Stürmen, die noch ausgetobt sein wollten, wie unter dem Gewichte schwieriger Kämpfe und Aufgaben. Das Jahr 1779 bezeichnet ihren Durchbruch, die bedeutende Grenzscheide innerhalb der ersten Periode der weimariſchen Goethezeit von seiner Ankunft bis zur italienischen Reise.

In diesem Jahre vollendete Goethe sein erstes Menschenalter, er trat in die Führung der Staatsgeschäfte und übernahm die Leitung einiger Verwaltungszweige; dann folgte seine zweite Schweizerreise, er begleitete den Herzog, mit dem er vier Monate lang so gut wie allein blieb. Unterwegs erlebte er Erinnerungen sehr ernster und rührender

Art, womit er von seiner Jugend scheidet: der letzte Abschiedsgruß in Sesenheim, das Grab der Schwester in Emmendingen! Nach den ungeheuren Eindrücken, die er mit dem Herzog gemeinsam in den Eisgebirgen Savoyens erlebt hat, sieht er sich zum zweitenmale auf den Höhen des Gotthard, vor sich den Weg nach Italien, aber es lockt ihn nicht, das Land seiner Sehnsucht, denn er hält es für geboten und besser, mit seinem fürstlichen Freunde heimzukehren. Er fühlt seine Stellung in Weimar und sein persönliches Verhältniß zu Karl August als eine Sendung, die ihm beschieden sei und erfüllt sein wolle nicht bloß durch Werke der Dichtkunst. „Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen und kein Gesang die hohen Wogen stillen.“ Er liebt den jugendlichen Fürsten und fühlt sich berufen, ihm auch ein Leiter zu sein. „Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre ihm Irrthum eine Leidenschaft.“

Schon damals lebte in Goethes Seele jene hohe Stimmung, worin ihm sein weimarisches Leben als eine gewichtige Sendung erschien, die auch dem Lande, das ihm eine zweite Heimath geworden, insbesondere aber dem Herzog persönlich geweiht

sei, an dessen Wesen er den verständniß- und liebevollsten Antheil nahm. Er hat diese Stimmung vier Jahre später in dem herrlichsten aller Hof- und Geburtstagsgedichte wie ein feierliches Bekenntniß ausgesprochen:

Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit,  
 Ich bin dir nicht im Stande selbst zu sagen,  
 Woher ich sei, wer mich hierher gesandt,  
 Von fremden Zonen bin ich her verschlagen  
 Und durch die Freundschaft festgebannt.

Die größte poetische Geburt des Jahres 1779 war die Iphigenie, und die ernste Grundstimmung des Dichters, worin er eine große und heilsame Mission vor sich sah, hatte etwas der Grundidee dieser Dichtung Verwandtes.

Bei aller Aehnlichkeit, welche in Ansehung ihrer Entwicklungsgeichte zwischen den Dichtungen der Iphigenie und des Tasso besteht, war doch der Gang und die Art ihrer Entstehung sehr verschieden. Während der Tasso in Weimar begonnen und vollendet wurde, nachdem er in Italien umgestaltet und gereift war — er wuchs nach Goethes schöner Vergleichung langsam, wie ein Drangenbaum —, durchlief die Dichtung der Iphigenie als ein Ganzes eine Reihe von Entwicklungs-

und Ausbildungsformen, deren fünfte und letzte erst unter dem Himmel Italiens gedieh<sup>1</sup>.

Ein besonders günstiges Schicksal hat bei diesem Werke die Kraft des Dichters beschwingt, so daß es außerordentlich schnell zu Stande kam. Im ersten Wurf ist es fertig, aus einem Guß, in allen wesentlichen Zügen gelungen, wie viel auch im einzelnen zu ändern, zu feilen und zu bessern war. Den 14. Februar 1779 wurde es begonnen, den 28. März vollendet. Ein menschlicher Jupiter braucht etwas mehr Zeit als der göttliche; die Geburt der Goethe'schen Iphigenie war, wie die der Minerva!

Er hat den vierten Act auf dem Schwalbenstein bei Ilmenau in einem Tage geschrieben. Es war am 19. März 1779. Daß es „nach einer Wahl von drei Jahren“ geschehen sei, will Niemer zweiundfünfzig Jahre später von Goethe gehört haben. Aber nachdem die drei ersten Acte in drei Wochen geschrieben waren, ist nicht zu begreifen, wie der vierte Act Gegenstand einer Wahl gewesen sein soll,

---

<sup>1</sup> Vergl. mein Werk über „Goethes Tasso“, S. 18—47 (insbes. S. 44—45).

die drei Jahre gedauert habe<sup>1</sup>. Auch weiß Goethes Tagebuch nichts davon, es berichtet unter dem 19. März: „Allein auf dem Schwalbenstein den vierten Act der Iphigenie geschrieben“.

## 2. Die Iphigeniensage. Die taurische und die delphische Iphigenie.

Wie lange Zeit die Vorbereitung gewährt und Goethe über den Stoff der Iphigeniensage und seine Fassung derselben nachgenommen hat, bis er zur Ausführung des Werkes schritt, wissen wir nicht. Er hat diesen Stoff, in welchem sich die Cultus-

---

<sup>1</sup> Der Bericht Riemers hat zu der Annahme geführt, daß die Dichtung der Iphigenie schon 1776 entstanden sei, als sich Goethe mit einem Trauergedichte auf den Tod der Nichte Gluck trug; er habe dem Tondichter der aulischen Iphigenie zu Ehren die Dichtung der taurischen unternommen und dadurch vielleicht Gluck selbst auf den Gedanken gebracht, auch eine Iphigenie in Tauris zu componiren, die in demselben Jahre erschien, worin die Goethe'sche entstanden war. (Hermann Grimm, Vorlesungen über Goethe, XV. S. 269—271.) Dagegen hat Erich Schmidt ganz neuerdings wahrscheinlich zu machen gesucht, daß jenes Trauergedicht Goethes Proserpina sei. (Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte 1888. Bd. I. S. 27—52.) Nach Wielands brieflichen Äußerungen gegen Gluck ist das Goethe'sche Trauergedicht wohl gar nicht zu Stande gekommen.



fage von der Verpflanzung der taurischen Artemis nach Griechenland mit der trojanischen Heroenfage, mit der Erzählung von den grauenvollen Thaten der Pelopiden, von der Heimkehr des Agamemnon und den Schicksalen des Orestes verjchwißert hatte, aus den griechischen Tragikern, der Orestie des Aeschylus, der Elektra des Sophokles, den Iphigenien des Euripides und aus dem römischen Fabelbuche des Hyginus kennen gelernt und so umgestaltet, wie es seinem Genius und seiner in Weimar gereiften und vertieften Lebensanschauung entsprach.

Den Grundzug der Kultusfage nahm er von Euripides auf, um ihn in der eigenen Dichtung zu tilgen. Der Muttermörder soll entfühnt sein, wenn er das Bild der taurischen Göttin nach Griechenland bringt. Bei Euripides ist dieses Ziel Athen, bei Goethe Delphi. Apollo verlangt nach der Schwester, sein Orakelspruch ist zweideutig:

Bringst du die Schwester, die an Tauris Ufer  
Im Heiligthume wider Willen weilt,  
Nach Griechenland, so löset sich der Fluch.

Verstanden unter diesem Wort wird von dem Schuldigen die Schwester des Gottes, gemeint ist

die des Orestes. Der Fluch wird gelöst nicht durch eine dem Gott wohlgefällige Cultushandlung, sondern durch die Lauterkeit und Liebe der Schwester<sup>1</sup>.

In dem römischen Fabelbuche hatte Goethe noch eine weitere Fortbildung der Iphigeniensage gefunden, welche in Delphi spielt. Der tragische Stoff hatte sich zu einer Trilogie auseinandergelagt: Iphigenie in Aulis, in Tauris, in Delphi. Hierher sei Elektra gegangen, um von dem Orakel das Schicksal des Bruders zu erkunden, nachdem sie gehört, daß er in Tauris der Göttin geopfert worden sei; sie bringt das Beil mit sich, womit Klytämnestra den Agamemnon, Orestes die Mutter erschlagen hat, um es im Heiligthum des Gottes niederzulegen, damit es ruhe. Iphigenie kommt mit Orestes und Pylades, die sie gerettet hat, nach Delphi und wird hier der Elektra als die Priesterin bezeichnet, die das Opfer vollzogen habe. Schon erhebt jene das Beil, um den Bruder zu rächen, da erfolgt die Wiedererkennung und Vereinigung der Geschwister.

<sup>1</sup> „Alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit.“ Dieses Wort schrieb Goethe in ein Exemplar seiner Dichtung, das er achtundvierzig Jahre nach deren Entstehung einem vortrefflichen Darsteller des Orest schenkte.

Es war wohl diese Sage, die Goethen bewogen hat, den Orakelspruch, der den Orestes nach Tauris sendet, so umzugestalten, daß dieser das Bild der Göttin nach Delphi bringen soll. Damit war in der Iphigenie in Tauris schon die in Delphi angelegt und motivirt, ganz nach Goethes Art, der Glied in Glied fügt. Dieser Anlage gemäß sollte Elektra, die den Spruch und die Sendung kennt, nach Delphi gehen, um hier den Bruder zu erwarten, und der fünfte Act dieser zweiten Iphigenien-dichtung sollte die Wiedererkennung enthalten. Er schrieb den 18. October 1786 von Bologna an die Freundin in Weimar: „Heute früh hatte ich das Glück, von Cento herüberfahrend, zwischen Schlaf und Wachen den Plan zur Iphigenie auf Delphos rein zu finden. Es giebt einen fünften Act und eine Wiedererkennung, desgleichen nicht viel soll aufzuweisen sein. Ich habe selbst darüber geweint wie ein Kind.“ „Wenn diese Scene gelingt“, sagt er in der späteren Erzählung der italienischen Reise, wo er den Plan etwas näher darlegt, „so ist nicht leicht etwas Größeres und Rührenderes auf dem Theater gesehen worden.“

Nun wurde aber in Goethes taurischer Iphi-

genie der Orakelspruch, der nach Delphi wies, in einem ganz andern Sinne erfüllt als in dem der Kultusjage. Das Bild der Göttin blieb in Tauris, die Geschwister gingen nach Mykenä und hatten keinen Grund mehr, nach Delphi zu wandern, wenigstens nicht den, welcher die Elektra dort den Bruder erwarten ließ. Nachdem auf diese Art das Band, welches die delphische Iphigenie mit der taurischen verknüpfen sollte, in der letzteren abgeschnitten war, mochte es für Goethe weit leichter sein, den fünften Act der Iphigenie in Delphi zu finden, als den ersten.

### 3. Iphigenie auf Tauris.

Welcher merkwürdige Gang der Schicksale, den unsere deutsche Iphigenie erlebt hat! Ihrer ersten Vollendung in rhytmischer Prosa folgten sogleich die ersten Aufführungen auf dem fürstlichen Liebhabertheater, die dritte geschah den 12. Juli 1779 in Ettersburg: Corona gab die Iphigenie, Karl August den Pylades, Goethe den Orest. Ein Augenzeuge schildert den unvergeßlichen Anblick: „Goethe in griechischer Tracht, wie ein Apoll herabgestiegen, um die Schönheit Griechenlands zu verkörpern und im Wort zu beleben! Nie wurde eine gleiche

„Vereinigung geistiger und physischer Vollkommenheiten gesehen.“

Die erste Ausführung in Prosa hatte sechs Wochen gedauert, die letzte in der metrischen Form, worin die Welt diese Dichtung zu lesen und zu hören gewöhnt ist, brauchte vier Monate: vom 12. September 1786 bis zum 12. Januar des folgenden Jahres. Die Heimath ihrer schöpferischen Gestaltung war Goethes Gartenhaus, das Schlößchen in Dornburg, Apolda, wo der König Thoas reden sollte, als ob die Strumpfwirker nicht hungerten, Buttstädt, Allstedt, der Schwalbenstein und Weimar. Die Heimath ihrer letzten Formvollendung war am Gardasee, Verona, Vicenza, Venedig, Bologna und Rom!

Goethe hatte Rekruten auszuheben und den Wegebau zu beaufsichtigen, wozu auch das weimar'sche Straßenpflaster gehörte, als er die Iphigenie schuf. In Buttstädt sah ihn Knebel, von Rekruten umgeben, die Conscriptiionslisten auf dem Tisch, darunter die Handschrift der Iphigenie. Wäre es nicht Goethe, man könnte an eine Scene in Heinrich IV. erinnert sein!

In Bologna sah er das Bild der heiligen

Agathe: „Ich habe mir sie wohl gemerkt“, schrieb er der Freundin, „ich werde diesem Ideal meine Iphigenie vorlesen und meine Heldin nichts sagen lassen, was diese Heilige nicht sagen könnte<sup>1</sup>.“

## II. Der religiöse Charakter der Iphigenie.

### 1. Die Sendung.

Indessen hätte unserer Iphigenie keine Formvollendung den Ausdruck einer Heiligen verleihen können, wenn nicht ihr Charakter von Grund aus so gestimmt und gerichtet war, daß in jeder Aeußerung eine Hoheit und Milde, eine stille, unnahbare Fassung und eine liebevolle sanfte Theilnahme erscheinen mußte, mit der sich auch die leiseste Härte oder Schroffheit nicht mehr vertragen wollte. Eine solche Gemüthsvollkommenheit reift nur allmählich im Leben wie in der Dichtung. Die Geburt der Iphigenie geschah schnell, ihre Ausbildung langsam, in einer Reihe von Phasen, wobei dem Dichter das Ziel beständig vorschwebte und er zuletzt die Heilige in Bologna zu Hülfe nahm.

Was von dem Wesen der Iphigenie gilt, muß

---

<sup>1</sup> Schriften der Goethe-Gesellschaft. Bd. II, herausgegeben von Erich Schmidt. S. 188. (Den 19. Oct. 1786.)

von der ganzen Dichtung gelten, in deren Mittelpunkt sie steht. Von den zwanzig Auftritten unseres Schauspiels erscheint Iphigenie in sechszehn, darunter in fünf Monologen. Der religiöse Grundzug, der sie und die Dichtung beherrscht, ist so mächtig, daß unter seiner Gewalt alle erotischen Gefühle schweigen, und auch den König in seiner Werbung nicht bestimmen, geschweige mit sich fortreißen. Diesen religiösen Charakter näher zu beleuchten, ist die Absicht meiner Rede. Es hieße zu wenig sagen, wollte man nur auf die Wahrhaftigkeit unserer Iphigenie hinweisen, die im Gegensatz zu der des Euripides den Betrug nicht über sich bringt. Wahrhaftig im höchsten Sinn ist auch Antigone gegen Kreon, wahr ist oder wird auch Neoptolemos gegenüber dem Philoktet im Gegensatz zum Odysseus.

An die Stelle eines Orakelspruchs läßt Goethe in seiner Dichtung die Erfüllung einer religiösen Sendung treten, von der seine Heldin sich getragen fühlt. Sie stammt aus einem hohen, schuld- und fluchbeladenen Geschlecht, in welchem die Verketzung schrecklicher Thaten und Geschehnisse durch fünf Generationen fortgewirkt hat: von Tantalus durch

Pelops, dessen Söhne und Enkel bis zum Drest. Agamemnon hat durch seine Vermessenheit den Zorn der Artemis gereizt und ihr seine erstgeborene Tochter Iphigenie opfern müssen. Die Tochter zu rächen, erschlägt Klytämnestra mit ihrem Buhlen den heimgekehrten Gemahl; den Vater zu rächen, ermordet Drest die Mutter und wird von den Furien verfolgt.

Aber die Göttin hat Iphigenien gerettet und nach Tauris gebracht, wo sie in ihrem Heiligthum als Priesterin dient, mitten in dem sündhaften Geschlechte die einzige reine und schuldlose Seele, ihrem Hause plötzlich durch Götterhand entrückt und in ein fernes Barbarenland versetzt, wo sie einsam lebt, von Heimweh erfüllt und von dem Vertrauen, daß sie durch eine göttliche That zu einem höheren Zweck bewahrt sei, als nur das Leben zu fristen. „Frei athmen macht das Leben nicht allein.“ „Ein unnütz Leben ist ein früher Tod.“ Sie glaubt sich gerettet, um die Retterin ihres Hauses zu werden: dies sei ihre geheimnißvolle Sendung, die nur erfüllt werden könne, wenn sie die eigene Seele rein und schuldlos erhalte. Sie fleht zu ihrer Göttin:



So gieb auch mich den Meinen endlich wieder,  
 Und rette mich, die du vom Tod errettet,  
 Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!<sup>1</sup>

Sie bittet den König:

Laß mich mit reinem Herzen, reiner Hand,  
 Hinübergehn und unser Haus entschühnen<sup>2</sup>.

Wie tief sie den Gedanken einer solchen Sendung in ihrem Innersten gehegt hat und hegt, sagen in dem Selbstgespräch, welches ihrer letzten Unterredung mit Pylades folgt, die Worte:

So hofft' ich denn vergebens, hier verwahrt,  
 Von meines Hauses Schicksal abgeschieden,  
 Dereinst mit reiner Hand und reinem Herzen  
 Die schwer besleckte Wohnung zu entschühnen!<sup>3</sup>

Seit Tantalus trägt ihr Geschlecht den Haß der Götter. Diese ihrem Hause wieder zu versöhnen, ist die erlösende That, zu der Iphigenie sich berufen glaubt; hat sie doch durch die eigene Rettung erfahren, daß die Götter gut und menschenfreundlich, darum auch versöhnlich sind:

Denn die Unsterblichen lieben der Menschen  
 Weit verbreitete gute Geschlechter,

---

<sup>1</sup> Ich citire den Text nach der Sophienausgabe. Bd. X. Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel. S. 1—102. I. 1, B. 51—53. — <sup>2</sup> V. 4, B. 1968—1969. — <sup>3</sup> IV. 5, B. 1699—1702.

Und sie fristen das flüchtige Leben  
 Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne  
 Ihres eigenen, ewigen Himmels  
 Mitgenießendes fröhliches Anschau  
 Eine Weile gönnen und lassen<sup>1</sup>.

Die Göttin, deren Priesterin sie ist, ist ja auch  
 die Göttin des Mondes:

Und dein Blick ruht über den Deinen  
 Wie dein Licht, das Leben der Nächte,  
 Ueber der Erde ruhet und waltet<sup>2</sup>.

Sie blickt zu der Göttin des Mondes empor,  
 wie ihr Dichter (kurz vorher) zu dem Monde selbst:

Breitest über mein Gefühl  
 Sindernd deinen Blick,  
 Wie des Freundes Auge mild  
 Ueber mein Geschick.

Ihr Vertrauen auf die Güte und Menschen-  
 freundlichkeit der Götter stärkt das Gefühl ihrer  
 Sendung und die Hoffnung auf deren Erfüllung.  
 Wenn dieser Glaube sie täuschte! Wenn jener Fluch,  
 der den Tantalus getroffen und in seinem Ge-  
 schlechte fortgewirkt hat, auch sie ergriffe und nöthigte,  
 um den Bruder zu retten, etwas Fluchwürdiges zu  
 thun, dann wären die Götter unverföhnlich und  
 nur fürchterlich:

<sup>1</sup> I. 4, V. 554—560. — <sup>2</sup> I. 4, V. 546—548.

Vor meinen Ohren tönt das alte Lied —  
 Vergessen hätt' ich's und vergaß es gern —  
 Das Lied der Parzen, das sie graufend sangen,  
 Als Tantalus vom goldnen Stuhle fiel:  
 Sie litten mit dem edlen Freunde; grimmig  
 War ihre Brust, und furchtbar ihr Gesang,  
 In unserer Jugend sang's die Amme mir  
 Und den Geschwistern vor, ich merkt es wohl.

Es fürchte die Götter  
 Das Menschengeschlecht!  
 Sie halten die Herrschaft  
 In ewigen Händen  
 Und können sie brauchen,  
 Wie's ihnen gefällt u. s. w.<sup>1</sup>

Wer wird Recht behalten: der Glaube und die Hoffnung Iphigeniens in ihrem Gebet an die Göttin oder jenes alte graufige Parzenlied, welches sie schon vergessen hatte, und das ihr unwillkürlich in den Sinn kommt, da sie, von Pylades gedrängt, den Bruder retten soll, indem sie den Thoas betrügt? Mit dem Gebet schließt der erste, mit dem Parzenlied der vierte Act unseres Schauspiel's, der letzte bringt die Entscheidung. Man könnte das ganze Thema der Dichtung und auch deren Gliederung in die Form dieser Frage und ihrer Lösung fassen. Den Schluß des zweiten Actes

<sup>1</sup> IV. 5, B. 1718—1731.

bildet die Erzählung des Pylades, wodurch Iphigenie das Schicksal ihres Vaters erfährt, den Schluß des dritten die Entführung des Orest, den des letzten der Abschied.

## 2. Die Gemüthsart Iphigeniens.

Iphigenie könnte ihre Sendung nicht erfüllen, wenn nicht ihre Seele von den Stürmen der Leidenschaften, die in dem Hause der Tantaliden gewüthet haben und fortwüthten, völlig unberührt geblieben wäre. Sie lebt in jenem Gemüthszustande einer stillen und tief nach innen gerichteten Fassung, für welche ein großer deutscher Mystiker einen schönen Ausdruck gefunden hat, der auch in unserer Dichtung nicht fehlt. Der Meister Eckart hat diese Windstille der Begierden, diese gottergebene Willensruhe die Gelassenheit genannt. Es ist die Ruhe, mit welcher auf die Frage des Arfas:

Willst du denn alles so gelassen wagen?

Iphigenie antwortet:

Ich hab' es in der Götter Hand gelegt<sup>1</sup>.

In ihrer ungetrübten Klarheit erkennt sie die Schicksale ihres Hauses, sie sieht, wie alles gekommen ist und so kommen mußte, da zügellose

<sup>1</sup> IV. 2, B. 1461—1462.

Affecte den gewaltigen Willen mächtiger Menschen, die nichts hemmte, wider einander in Aufruhr gebracht hatten. Ungeheure Kraft, gepaart mit ungeheurer Verblendung! So verhielt es sich mit den Nachkommen des Tantalus:

Zwar die gewalt'ge Brust und der Titanen  
Kraftvolles Mark war seiner Söhn' und Enkel  
Gewisses Erbtheil; doch es schmiedete  
Der Gott um ihre Stirn ein ehern Band.  
Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld  
Verberg er ihrem scheuen, düstern Blick;  
Zur Wuth ward ihnen jegliche Begier,  
Und grenzenlos drang ihre Wuth umher<sup>1</sup>.

Von Geschlecht zu Geschlecht wachsen durch ihre Forterbung die Leidenschaften und mit ihnen die Unthaten. Was in der entarteten Menschheit nach der alten Kirchenlehre die Erbsünde heißt, nennt die heutige Entwicklungslehre im Guten wie im Bösen das Gesetz der Vererbung:

Denn es erzeugt nicht gleich  
Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;  
Erst eine Reihe Böser oder Guter  
Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude  
Der Welt hervor<sup>2</sup>.

Um das Uebel zu heilen, muß man es bis auf den Grund erkennen. So klar erleuchtet sich Iphi-

<sup>1</sup> I. 3, B. 328—336. — <sup>2</sup> I. 3, B. 355—359.

genie die Geschichte ihres Hauses, so erzählt sie dieselbe dem Könige; sie thut es unfreiwillig, denn ihre Herkunft sollte, wie ihre Sendung, ihr Geheimniß bleiben:

Denn

Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr  
Des tiefen Herzens sichere Wohnung, schadet,  
Wie es die Götter wollen, oder nützt.  
Nimm! Ich bin aus Tantalus' Geschlecht<sup>1</sup>.

Betroffen von dieser Größe ihrer Herkunft und von dem Ton der Ruhe und Ergebung, womit sie dieselbe bekennt, sagt Thoas:

Du sprichst ein großes Wort gelassen aus<sup>2</sup>.

Nun enthüllt sie die Unthaten ihres Geschlechts, so wie sie geschehen sind, bis auf den Grund, aus dem sie hervorgingen, bis in das innere Elend, das sie zur Folge hatten; sie malt es mit zwei Worten:

Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld  
Verborg er ihrem scheuen, düstern Blick<sup>3</sup>.

Diese Erzählung Iphigeniens von der schrecklichen Vergangenheit ihres Hauses ist mir immer als ein bewunderungswürdiges Werk Goethe'scher Dichtkunst erschienen. Sie schildert, wie die Gräuel sich überbieten, sie malt den eignen Großvater, den

<sup>1</sup> I. 3, V. 362—366. — <sup>2</sup> I. 3, V. 367. — <sup>3</sup> I. 3, V. 332—333.

entfesselichen Atreus, wie er ahnungslos an dem eigenen Sohn seine Rachgier mit wollüstiger Grausamkeit sättigt:

Der König

Straft grausam den gesandten Mörder, wähnend,  
Er tödte seines Bruders Sohn. Zu spät  
Erfährt er, wer vor seinen trunk'nen Augen  
Gemartert stirbt; und die Begier der Rache  
Aus seiner Brust zu tilgen, sinnt er still  
Auf unerhörte That<sup>1</sup>.

Und von dem Erbfeind ihres Hauses, dem grausen Thyestes bei jenem Mahle, dem die Sonne nicht mehr leuchten wollte, hat sie menschliche Züge bewahrt, plötzlich erwachte, rührende Regungen der Vaterliebe:

Und da Thyest an seinem Fleische sich  
Gesättigt, eine Wehmuth ihn ergreift,  
Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme  
Der Knaben an des Saales Thüre schon  
Zu hören glaubt, wirft Atreus grinsend  
Ihm Haupt und Füße der Erschlagenen hin<sup>2</sup>. —

Sie verschweigt nichts, sie beschönigt nichts,  
sie bekennt sich zu diesem Geschlechte der Bruder-  
und Kindermörder, die Enkelin des Atreus, der  
dem Thyestes die Söhne geschlachtet hat:

<sup>1</sup> I. 3, B. 371—377. — <sup>2</sup> I. 3, B. 383—391.

Du wendest schauernd dein Gesicht, o König,  
 So wendete die Sonn' ihr Nuttliß weg  
 Und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleise.  
 Dies sind die Ahnherrn deiner Priesterin!<sup>1</sup>

Die Iphigenie des Euripides zürnt dem Vater, der sie opfern wollte, erbarmungslos und ihrem Flehen taub, sie glüht von Rache wider alle, die ihre Opferung verschuldet haben, wie Helena, Kalchas, Odysseus, sie triumphirt über den Untergang des Achilleus, ihres trügerischen Freiers. Goethes Iphigenie gedenkt des Agamemnon mit kindlicher Verehrung:

Er ist mein Vater. Doch ich darf es sagen,  
 In ihm hab' ich seit meiner ersten Zeit  
 Ein Muster des vollkommenen Manns gesehn<sup>2</sup>.

Sie hat den Achill in seiner Herrlichkeit erblickt und dieses Bild in ihrer Seele bewahrt. Wie Pylades erzählt, daß die Griechen Troja zerstört, aber die Gräber ihrer Besten dort zurückgelassen haben:

Achill liegt dort mit seinem schönen Freunde  
 sagt sie von Trauer bewegt:

So seid ihr Götterbilder auch zu Staub!<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> I. 3, V. 389—392. — <sup>2</sup> I. 3, V. 400—402. —  
<sup>3</sup> II. 2, V. 863—864.



### III. Die Schuld des Tantalus.

#### 1. Die Sage und Iphigeniens Urtheil.

Ein sehr charakteristischer Zug unseres Gedichts ist die Darstellung der Schuld des Tantalus: es ist die Urschuld, womit die Lawine der Frevel anhebt, die sich durch fünf Geschlechter fortgewälzt hat und zuletzt den Orestes ergreift. Nach der Sage habe er das Vertrauen Jupiters, dessen Tischgenosse er war, gemißbraucht und seine Pläne den Sterblichen verrathen. In ihrer Erzählung sagt Iphigenie nicht, was Tantalus eigentlich verschuldet hat, wie sie es doch beim Pelops, Thyestes und Atreus thut, aber sie nimmt seine Schuld als die verzeihlichste von allen. Er stand den Göttern zu nah und die Kluft zwischen beiden war zu groß:

Götter sollten nicht  
Mit Menschen wie mit ihres Gleichen wandeln;  
Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach,  
Zu ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln.  
Unedel war er nicht und kein Verräther,  
Allein zum Knecht zu groß und zum Gesellen  
Des großen Donn'ers nur ein Mensch. So war  
Auch sein Vergehen menschlich; ihr Gericht  
War streng<sup>1</sup>. —

<sup>1</sup> I. 3, V. 315—323.

Die Sage stammt von den Dichtern, die wohl den Göttern zu gefallen die Schuld des Tantalus vergrößert haben, damit sie nicht kleiner erscheine als die Strafe. Iphigenie läßt sich in ihrem Urtheil nicht von der Sage bestimmen:

Dichter singen: Uebermuth  
Und Untreu' stürzten ihn von Jovis Tisch  
Zur Schmach des alten Tartarus hinab<sup>1</sup>.

Sie gedenkt seiner mit Ehrfurcht, auch Orest nennt ihn „das theure, vielverehrte Haupt“. Von einer Liebe zu den Seinigen ist eigentlich nur bei ihm die Rede. „Pelops der Gewaltigmollende“ heißt in Iphigeniens Erzählung „des Tantalus geliebter Sohn“. Unter den Qualen der Hölle bekümmert ihn das Schicksal seiner Nachkommen, wie er die Parzen singen hört, daß der Zorn der Götter den Ahnherrn noch in den Enkeln verfolge:

Es horcht der Verbannte  
In nächtlichen Höhlen,  
Der Alte, die Nieder,  
Denkt Kinder und Enkel  
Und schüttelt das Haupt<sup>2</sup>.

Es ist in unserer Dichtung so oft von der Schuld des Tantalus die Rede, aber worin diese

<sup>1</sup> I. 3, B. 323—325. — <sup>2</sup> IV. 5, B. 1762—1766.

Unschuld eigentlich bestanden habe, bleibt ungefragt und dunkel. „Sein Vergehen war menschlich; ihr Gericht war streng.“ So urtheilt Iphigenie. Was die Dichter „von Uebermuth und Untreu“ sängen, hält sie für falsch. „Unedel war er nicht und kein Verräther.“

### 2. Das Urtheil der Parzen.

Unsere Dichtung bringt noch ein drittes Urtheil, welches dem der Dichter und der Volks Sage völlig entgegengesetzt ist und sich im Hause des Tantalus gleich einer Familiensage erhalten hat, so daß Iphigenie es schon von ihrer Amme gehört. Dieses Urtheil lautet: Tantalus war unschuldig und das Gericht der Götter höchst ungerecht und grausam. „So sangen die Parzen“, „sie litten mit dem edlen Freunde.“

### 3. Die Kunde des Thoas.

Wie es sich aber mit der Schuld des Tantalus im Sinne unserer Dichtung wirklich verhalten hat, sagt Thoas, nachdem er jenes große und gelassene Wort Iphigeniens vernommen hat:

Nennst du Den deinen Ahnherrn, den die Welt  
Als einen ehemals Hochbegnadigten  
Der Götter kennt? Ist's jener Tantalus,  
Den Jupiter zu Rath und Tafel zog,

An dessen alterfahrenen, vielen Sinn  
 Verknüpfenden Gesprächen Götter selbst  
 Wie an Orakelsprüchen sich ergöhten?<sup>1</sup>

Iphigenie bejaht die Frage: „Er ist es“.

Daß Tantalus der Tischgenosse Jupiters war, wußte auch die Sage, aber daß die Götter seinen Worten wie Orakelsprüchen lauschten, wußte sie nicht. Er durfte also nicht bloß die Rathschläge der Götter anhören, sondern ihnen selbst welche spenden. Das war zu viel für den sterblichen Mann an der Tafel der Götter, für diesen Emporkömmling auf dem Olymp, er war nicht bloß der Gast der Olympier, sondern wurde ja fast ihr Colleague und Mitgott. Dieser Tantalus hat die Rathschläge Jupiters nicht verrathen — „er war kein Verräther“, sagt Iphigenie, — sondern mit ihnen gewetteifert, und in diesem Wettstreit kam von seiner Seite, was nicht ausbleiben konnte, ein Augenblick menschlicher Ueberhebung und Vermessenheit, welche die Götter nie zu verzeihen pflegen. Es verhielt sich mit seiner Schuld, wie Iphigenie sie dem Thoas darstellt: er war

---

<sup>1</sup> I. 3, B. 308—315.

Zum Knecht zu groß und zum Gefellen  
Des großen Donn'ers nur ein Mensch. So war  
Auch sein Vergehen menschlich<sup>1</sup>.

Ich möchte die Worte „zum Knecht zu groß“ nicht so deuten, wie ich mich erinnere, sie irgendwo erklärt gefunden zu haben: daß Tantalus an der Göttertafel zu tief unten habe sitzen müssen und mit seinem Platz unzufrieden gewesen sei! Wenn ihm Jupiter seine Pläne anvertraut hat, so saß er dem Vater der Götter gewiß nahe genug<sup>2</sup>.

Aber als sich der Wettstreit erhob, nahm die Freundschaft ein plötzliches Ende, die Götter waren seiner satt und ließen ihn fallen, um ihn nie wiederzusehen. Wen die Götter fallen lassen, der fällt nicht bloß, sondern stürzt in den Abgrund und verschwindet in nächtlichen Höhlen, wo er an Kinder und Enkel denken und über das eigene Schicksal sein Haupt schütteln kann.

<sup>1</sup> I. 3, V. 320—322.

<sup>2</sup> Eine solche, völlig sinnlose und lächerliche Erklärung, nach welcher Tantalus mit der olympischen Tischordnung unzufrieden war, findet sich in Dünkers „Erläuterung“ des Goethe'schen Werkes (S. 62). Vgl. über die Dünkers'schen „Erläuterungen“ nicht bloß der Iphigenie, sondern auch des Faust, des Tasso u. s. f. meine „Kritische Streifzüge wider die Unkritik“, S. 114—174.

Der fürchte sie doppelt,  
Den je sie erheben!  
Auf Klippen und Wolken  
Sind Stühle bereitet  
Um goldene Fische.

Erhebet ein Zwist sich:  
So stürzen die Gäste,  
Geschmäht und geschändet  
In nächtliche Tiefen,  
Und harren vergebens,  
Im Finstern gebunden,  
Gerechten Gerichtes<sup>1</sup>.

So fangen die Parzen! Die Vermessenheit, welche Tantalus selbst so schwer büßen mußte, wurde zur Urschuld seines ganzen Geschlechts: er ist der Vater der Niobe, der Ahnherr des Agamemnon, der sich vermaß, die Artemis zu übertreffen, und diesen Frevel mit der Opferung der Iphigenie sühnen sollte. Aber

Du hast Wolken, gnädige Netterin,  
Einzuhüllen unschuldig Verfolgte!<sup>2</sup>

Um dieses Geschlecht zu entschüden, muß man seine Urschuld, die Vermessenheit, die zuletzt alle Affecte verwildert, mit der Wurzel tilgen und gerade ihr Gegentheil, die himmlische Tugend der Ge-

<sup>1</sup> IV. 5, B. 1732—1743. — <sup>2</sup> I. 4, B. 538—539.

lassenheit in sich aufnehmen. Dies ist von Grund aus die Gesinnung der Iphigenie und der Weg zu ihrem Ziel. Dieses Ziel ist die Entsühnung des Bruders.

#### IV. Die Entsühnung des Orest.

##### 1. Die Wiedererkennung.

Mit welcher Spannung folgt Iphigenie der Erzählung des Pylades von dem Falle Trojas und der Rückkehr der Helden! Sie erfährt die Gräuel in Mykenä, den ehebrecherischen Bund der Mutter, die heimtückische Ermordung des Vaters, den jene seit dem Opfer in Aulis gehaßt habe. Jetzt gehört ihre Sendung den Geschwistern. Wie sie vernimmt, daß beide leben, ergießt sich ihr Gefühl in ein Dankgebet:

Goldne Sonne, leihe mir

Die schönsten Strahlen, lege sie zum Dank

Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und stumm<sup>1</sup>.

Sie hört es von Orest, ahnungslos, daß er es selbst ist, der zu ihr redet und durch seine weitere Erzählung ihre aufleuchtende Hoffnung wieder schlägt. Orest hat den Vater durch den Muttermord gerächt. Es scheint, daß sie nach dem Willen der Götter nicht ihr Haus entsühnen, sondern nur die Ernte der verjüngten Drachensaat erleben soll:

<sup>1</sup> III. 1, V. 982—984.

Habt ihr nur darum mich fo manches Jahr  
 Von Menschen abgefondert, mich fo nah  
 Bei euch gehalten, mir die kindliche  
 Befchäftigung, des heil'gen Feuers Gluth  
 Zu nähren aufgetragen, meine Seele  
 Der Flamme gleich in ew'ger, frommer Klarheit  
 Zu euern Wohnungen hinaufgezogen,  
 Daß ich nur meines Hauses Gräuel ftärker  
 Und tiefer fühlen follte?<sup>1</sup>

Diefer Zweifel ift nur ein flüchtiger Schatten,  
 der einen Augenblick lang ihre Seele trübt. Ihr  
 Bruder lebt, fchuldbeladen, unglücklich, jetzt ift er  
 der Gegenftand ihrer Sendung:

Sage mir

Vom Unglückfel'gen! Sprich mir von Dreft!<sup>2</sup>

Den Muttermord hat er gefchildert, nun fchildert  
 er die Furien, die den Mörder verfolgen, und wie  
 er fein Juneres enthüllt hat, will er auch feine  
 Perfon nicht länger verbergen: „Zwifchen uns fei  
 Wahrheit! Ich bin Dreft!“

Die Stunde ift gekommen, wo ihre Sendung  
 fich erfüllen foll, die lang und heiß erfehute; fie hat  
 nur diefes eine Gefühl: „Erfüllung!“ Die Götter  
 haben ihr Gebet erhört, mehr als erhört, fie gönnen  
 ihr nicht bloß die Rückkehr, fie fenden ihr zur Rück-  
 fehr den Bruder felbft, er fteht vor ihr:

<sup>1</sup> III. 1, B. 1041—1049. — <sup>2</sup> III. 1, B. 1049—1050.



So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter  
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!  
Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!<sup>1</sup>

Die Entführung des Orest ist seine Erlösung aus der Hand der Furien; darin erfüllt sich die Sendung Iphigeniens. Aber der Gegenstand dieser Entführung ist ein schuldbeladenes Dasein ganz anderer Art, als jene vermessenen, übermüthigen und wilden Frevler, die sie dem Thoas geschildert hat.

## 2. Die Gemüthsart des Orest.

Unter den schuldbeladenen Tantaliden ist Orestes der einzige, den die Furien verfolgen. Wir hören nicht, daß die Unthaten des Pelops, Thyestes und Atreus sie geweckt haben; hier war jeder Frevler gesättigte Gier, die neue Frevler gebar. Auch von der Vermessenheit, jener Urschuld des Tantalus, ist nichts im Orest. Statt des Uebermuths hat das Schicksal schon in früher Kindheit die Schwermuth in seine Seele gesflößt:

Des Lebens dunkle Decke breitete  
Die Mutter schon mir um das zarte Haupt,  
Und so wuchs ich herauf, ein Ebenbild  
Des Vaters, und es war mein stummer Blick  
Ein bitt'rer Vorwurf ihr und ihrem Buhlen<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> III. 1, V. 1094—1096. — <sup>2</sup> II. 1, V. 615—619.

Von den trauervollen Erinnerungen, die aus den Tagen der Kindheit in ihm fortleben, trägt eine unauslöschliche Züge:

Wie oft, wenn still Elektra, meine Schwester,  
Am Feuer in der tiefen Halle saß,  
Drängt' ich beklommen mich an ihren Schooß,  
Und starrete, wie sie bitter weinte, sie  
Mit großen Augen an. Dann sagte sie  
Von unserm hohen Vater viel: wie sehr  
Verlangt' ich, ihn zu sehen, bei ihm zu sein!<sup>1</sup>

Das Bild des hohen Vaters hat sich tief in seine Seele geprägt. Am Tage des Mordes hat ihn die Schwester gerettet. Schwermüthig, phantasievoll, der Liebe bedürftig, lebt er im Vaterhause des Pylades, der seine Freundschaft gewinnt und mit feuriger Hingebung erwidert. Die Freundschaft erweitert ihre Herzen. Aus dem schwermüthigen Orest wird ein thatendurstiger Jüngling, der mit seinem Pylades in den Vorgefühlen einer thatenreichen Zukunft schwelgt. Nie hat ein Dichter die ideale Jünglingsfreundschaft entzückender und mächtiger geschildert, als Goethe in den Worten des Orest:

Große Thaten? Ja,  
Ich weiß die Zeit, da wir sie vor uns sah'n!  
Wenn wir zusammen oft dem Wilde nach

<sup>1</sup> II. 1, V. 620—626.

Durch Berg' und Thäler rannten, und bereinst  
 An Brust und Faust dem hohen Ahnherrn gleich,  
 Mit Keul' und Schwert dem Ungeheuer so,  
 Dem Räuber auf der Spur zu jagen hofften;  
 Und dann wir Abends an der weiten See  
 Uns an einander lehrend ruhig saßen,  
 Die Wellen bis zu unsern Füßen spielten,  
 Die Welt so weit, so offen vor uns lag;  
 Da fuhr wohl Einer manchmal nach dem Schwert,  
 Und künft'ge Thaten drangen wie die Sterne  
 Rings um uns her unzählig aus der Nacht.<sup>1</sup>

Dreft sieht in den Vorfahren nur die Vorbilder, er sieht nicht ihre Unthaten, nur ihre Heldenthaten und diese nicht in den Mängeln, die jedem Menschenwerk anhaften, sondern in der Verklärung der Phantasie; er sieht sie, nicht wie sie geschehen, sondern wie sie gedichtet sind, und von dieser Täuschung bestrickt, will er ihnen nach-eifern. Dies ist die Gefahr, vor welcher der lebenskundige Pylades den Freund bewahren möchte. Was sein Gemüth erfüllt, bevölkert gleich seine Phantasie: Diese Züge hat Dreft von seinem Dichter.

### 3. Der Muttermörder und die Erinnenen.

Unter allen Thaten, die er vollbringen möchte, erscheint ihm eine als die größte, die wie eine Auf-

<sup>1</sup> II. 1, B. 666—679.

gabe auf seine Seele gelegt ist: den hohen Vater zu rächen! Er schildert es der Iphigenie, indem er von sich und Pylades als dritten Personen redet:

Und wie sie wuchsen, wuchs in ihrer Seele  
Die brennende Begier, des Königs Tod  
Zu rächen.<sup>1</sup>

Diese brennende Begier der Rache ist der Dämon des Hauses, der nun auch den Orest mit sich fortreißt. Er eilt mit dem Freunde in die Heimath zurück, er sieht die Mutter und vor ihrem Anblick wollen die Rachegeister in seiner Brust erlöschen, aber die Feuerzunge der Schwester entzündet sie wieder zu voller Gluth und läßt durch ihre Schilderungen die alten Eindrücke des Glends und der Schmach in seiner Phantasie auflodern.

Nun ist die Rache vollstreckt, ohne Rachgier im Grunde seines Herzens. Aus der Großthat ist die Schandthat, aus dem Rächer des Vaters der Muttermörder geworden. Bevor sie geschehen, sah er nur die Großthat vor sich; die vollbrachte That zeigt ihm nur das Antlitz der schrecklichsten Schuld, in welche die Götter ihn verstrickt haben:

Mich haben sie zum Schlächter auserkoren,  
Zum Mörder meiner doch verehrten Mutter,

<sup>1</sup> III. 1, V. 1015—1017.

Und, eine Schandthat schändlich rächend, mich  
Durch ihren Wink zu Grund' gerichtet.<sup>1</sup>

Von den Furien verfolgt, fleht er den delphischen Gott um Errettung, sie wird ihm in Tauris verheißen, und hier findet er in der Priesterin, die ihn opfern soll, die Schwester wieder, die er geopfert glaubt. Der Tod ist ihm willkommen, ein Ziel außs innigste zu wünschen, das Ende der Lebensqual! Auch für die Schwester, die ihn liebevoll und mit Erbarmen anblickt, weiß er nichts besseres:

Und laß dir rathen, habe  
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;  
Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!  
Wie sich vom Schwefelpfuhl erzeugte Drachen  
Bekämpfend die verwandte Brut verschlingen,  
Zerstört sich selbst das wüthende Geschlecht;  
Komm kinderlos und schuldlos mit hinab!<sup>2</sup>

#### 4. Die Erlösung des Orest.

In der Dichtung des erhabenen Aeschylus wird Orestes von den Erinnyen verfolgt und angeklagt, von Apollo beschützt und vertheidigt, zuletzt durch die Stimme der Göttin Athene auf dem Areopag ihrer Stadt freigesprochen; aber seine Ver-

<sup>1</sup> II. 1, V. 707—710. — <sup>2</sup> III. 1, V. 1232—1233.

folgerinnen werden deshalb nicht verurtheilt und verjagt. Es wäre schlimm um die sittliche Lebensordnung bestellt, wenn sie nicht wären, diese Dämonen des menschlichen Schuldbewußtseins, diese Hölle des Gewissens, unmythologisch zu reden. Dann gäbe es nur Schuld ohne Schuldgefühl, Frevelthaten ohne Gewissen, nur Zerrüttung ohne Wiederherstellung und Heilung. Die Schuld ist der Uebel größtes, nicht die Furien! Diese können und sollen dem Menschen nicht zum Verderben, sondern zum Heile, nicht zur Verheerung, sondern zum Segen gereichen: sie sollen nicht der Rache, sondern der Läuterung dienen, ohne welche kein Haus und kein Gemeinwesen gedeihen kann. Sie seien nicht wuthentbrannt, sondern wohlgefiunt und wohlthuend: mit einem Worte nicht Erinyen, sondern Eumeniden! So lautet der Spruch der weisen und herrlichen Göttin Athens. In unserer Dichtung ist es Iphigenie, welche die Erinyen des Bruders besänftigt und in Eumeniden verwandelt.

Wie er ihr den Mutttermord schildert, erlebt er von neuem die schreckliche That, und sie wird in seiner Phantasie so gegenwärtig, daß er sich ganz in der Gewalt der Furien fühlt, die Beute

des Fluchs, der das Haus des Tantalus vernichtet. Niemand kann und darf an ihm theilnehmen, er ist verpestet, er sieht in der Frau, welche liebevoll ihre Arme nach ihm ausbreitet, die unheimliche Gier einer Furie oder einer Bacchantin. Unter den Erschütterungen des Schuldbewußtseins, die das Meißerste erreicht haben, hört er Iphigeniens sanfte Stimme:

Mein Schicksal ist an deines fest gebunden.  
 Ich bringe süßes Rauchwerk in die Flamme.  
 O laß den reinen Hauch der Liebe dir  
 Die Gluth des Busens leise wehend fühlen.  
 O, wenn vergoff'nen Mutterblutes Stimme  
 Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft;  
 Soll nicht der reinen Schwester Segenswort  
 Hülfreiche Götter vom Olympus rufen?<sup>1</sup>

Unwillkürlich öffnet sich dieser Stimme sein  
 gestohrtes Herz:

Seit meinen ersten Jahren hab' ich nichts  
 Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schwester<sup>2</sup>.

Die Furien haben ausgetobt und verstummen.  
 In Gegenwart dieser reinen Seele haben sie im  
 Innern des Orest noch einmal alle Anklagen gegen  
 ihn geschleudert, und Iphigenie sagt zu Orest, wie  
 die Göttin Athens:

<sup>1</sup> III. 1, V. 1122, V. 1156, V. 1164—1167. —

<sup>2</sup> III. 1, V. 1250—1251.

Du wirst nicht untergehn!<sup>1</sup>

Der ungeheuren Erschütterung folgt eine Betäubung, die ihn mit wohlthätiger Vergessenheit umfängt. Aus ihr erwacht er mit dem Vorgefühl der Verjöhnung:

Noch Einen! Reiche mir aus Lethes Fluthen  
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!<sup>2</sup>

Im wachen Phantasietraum sieht er sich in der Unterwelt. Sein Traum ist der eines schuldlosen Kindes: was er schaut, ist ein Familienidyll, die Tantaliden sind ausgejöhnt und wandeln friedlich mit einander. Als ob er sie in der Unterwelt empfinde, begrüßt er die Schwester und den Freund:

Seid ihr auch schon herabgekommen?

Dieses Gesicht ist kein Traum, sondern Wirklichkeit. Sein Herz hat die qualvolle Läuterung bestanden und öffnet sich wieder der Lebensfreude und der Thatenlust:

Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz.  
Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,  
Zum Tartarus und schlagen hinter sich  
Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu.  
Die Erde dampft erquickenden Geruch

---

<sup>1</sup> III. 1, V. 1180. — <sup>2</sup> III. 2, V. 1258—1259.



Und ladet mich auf ihren Flächen ein,  
Nach Lebensfreud' und großer That zu jagen<sup>1</sup>.

Diese Entführung des Orest in den Armen der Iphigenie nannte Goethe „die Achse des Stücks“. Er hatte der Angelika Kaufmann in Rom sein Gedicht vorgelesen, und diese hatte, wie Goethe der Freundin schrieb, die Stelle „seid ihr auch schon herabgekommen?“ gar gemüthlich gezeichnet.

Die Wiedergeburt des Orest erinnert uns an die des Faust im Beginn des zweiten Theils. Hier singen die Geister:

Sein Inn'res reinigt von erlebtem Graus,  
Erst senkt sein Haupt aufs kühle Polster nieder,  
Dann badet ihn im Thau aus Lethes Fluth.

Und die ersten Worte des erwachten Faust lauten:

Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig  
Aetherische Dämmerung milde zu begrüßen,  
Du Erde warst auch diese Nacht beständig  
Und athmest neu erquickt zu meinen Füßen.

## V. Das stellvertretende Leiden.

Die religiösen Züge unserer Dichtung lassen sich auf einen Grundzug zurückführen, aus dem sie stammen, und der dasjenige Element derselben

<sup>1</sup> III. 3, V. 1358—1364. (In der prosaischen Fassung hieß es: „die Erinnen“.)

ausmacht, welches man wohl ihren christlichen Charakter genannt hat. Ich suche diesen Zug zu erleuchten, so hell ich es vermag und mit so wenigen Worten.

Es ist schon gesagt, daß die Entführung eines schuldbeladenen Geschlechts das Grundthema unserer Dichtung ausmacht, und dieses Thema hat im höchsten Sinn eine religiöse Bedeutung. Je blinder die Leidenschaften in der Menschennatur wüthen und Schuld auf Schuld häufen, um so verstrickter sind die Menschen in ihre Uebelthaten, um so weniger rührt sich ihr Gewissen. Mit der Läuterung beginnt und wächst an Tiefe das Schuldgefühl, welches der Mensch in seiner Sünden-Maienblüthe nicht hat. In jedem, der eine wirkliche, ernsthafteste Läuterung in sich erlebt, ist es der schon gebesserte und neue Mensch, der das Schuldgefühl trägt und leidet für den alten, noch ungebesserten und schuldigen: er leidet statt seiner oder an seiner Stelle. Eine völlig launere und reine Seele, die keine eigene Schuld hat, fühlt und leidet die Schuld derer, welche sie liebt, von ihrem Elende befreien, von ihrer Schuld entlasten und zu einem neuen geläuterten Leben führen möchte.

Wenn die anderen, die sie liebt, die ganze Menschheit sind, so besteht in diesem stellvertretenden und erlösenden Leiden die Christusthat.

In unserer Dichtung ist es das Geschlecht des Tantalus, das der Entsühnung bedarf, und aus dem eine Seele hervorgegangen ist, völlig rein und schuldlos, die an den Leidenschaften, die ihr Haus zerrüttet haben, an den Freveln, die daraus entsprungen sind, gar keinen Antheil hat, aber deshalb diese Frevel bis in ihre Wurzeln erkennt, und da sie das schuldbeladene Geschlecht liebt, so ist sie es, welche für alle die anderen das Schuldgefühl trägt und leidet. Darum ist und fühlt auch sie allein sich berufen zur Entsühnung des Hauses.

Ich möchte nicht mißverstanden sein, wenn ich den Ausdruck „stellvertretendes Leiden“ brauche, womit bekanntlich das tiefste und nach der gewöhnlichen Meinung dunkelste Mysterium der christlichen Religion und Kirche bezeichnet wird. Ich halte mich hier mit dieser Vorstellung in den Grenzen einer rein menschlichen Betrachtung. Es ist kein Mysterium, daß das Schuldgefühl besser ist als die Schuld; es ist auch kein Mysterium, daß die lauterste Gesinnung zugleich die liebe-

vollste ist, die das tiefste Mitgefühl mit dem Unglücke anderer hegt, mit ihren unglücklichen Seelenzuständen, die nicht elender sein können, als wenn sie schuldbeladen sind ohne Schuldbewußtsein, wie die Zustände jener blinden Selbstsucht und Zwietracht, wo vererbte Leidenschaften grenzenlos wüthen. Die Schuld fällt in die bösen Menschen „mit dem scheuen, düstern Blick“, das Schuldgefühl in den guten, dieser leidet für jene, ob nun der böse Mensch er selbst in seiner Vergangenheit ist, oder ob es seine Blutsverwandten sind oder seine Mitmenschen. Soll aber das stellvertretende Leiden auch in diesem Sinn ein Mysterium sein, dann bekenne ich, daß mir daselbe in keiner Dichtung so einleuchtend enthüllt worden, wie in Goethes Iphigenie.

## VI. Die Iphigenie in Weimar und in Italien.

Es gewährt ein hohes Interesse, in der Entwicklungsgeschichte unserer Dichtung die erste Ausbildung mit der letzten, die Iphigenie in Weimar mit der in Italien zu vergleichen und zu sehen, welche Veränderungen dieses Seelengemälde durch gewisse Hinzufügungen, wie durch gewisse Umgestaltungen erfahren hat. Hier ist ein harter, mißtönender Ausdruck getilgt und dadurch ein Zug

ausgelöscht, eine Uebersättigung geglättet worden, die sich mit dem Grundton des Charakters nicht vertrug. An einer andern Stelle ist mit dem Wohlklang der Sprache zugleich eine Seelenschönheit enthüllt oder geschaffen worden, welche in das Charakterbild unserer Dichtung gehört.

Iphigeniens erste Worte sind erfüllt von schmerzlichem Heimweh:

Dem ach mich trennt das Meer von den Geliebten,  
Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,  
Das Land der Griechen mit der Seele suchend<sup>1</sup>.

Während sie nach der Heimath blickt, hört sie das Meer rauschen:

Und gegen meine Seufzer bringt die Welle  
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber<sup>2</sup>.

Diese Worte, die gleichsam die dumpfe trostlose Antwort auf ihre Seufzer geben, hat Goethe erst hinzugefügt, als er den Gardasee vor sich sah; er las im Virgil die Stelle, welche die anbrausende Fluth dieses Sees schildert, und schrieb in glücklicher Stimmung der Freundin in Weimar: „Der erste lateinische Vers, dessen Gegenstand mir lebendig vorsteht!“ Er nahm den Anblick des ersten italienischen Sees, den er vor Augen hatte, fröhlicher als seine Heldin den des unwirthlichen Pontus.

<sup>1</sup> I. 1, V. 10—12. — <sup>2</sup> I. 1, V. 13—14.

In ihrem ersten Gespräch mit Arkas sagt die weimarische Iphigenie, indem sie von ihrer Jugend redet: „Leider wurde ich in das Elend meines Hauses früh verwickelt“. Das klingt, als ob sie ihre Herkunft und damit ihre Sendung beklage, die doch aus dem Elende ihres Hauses hervorgeht. Der Fluch ist ihr fremd, nicht das Elend der Iphigenen, woran sie den liebevollsten Antheil nimmt. Sie hat den Ausspruch in Italien geändert und nun heißt es:

Leider faßte da  
Ein fremder Fluch mich an<sup>1</sup>.

Die ersten Worte, womit Iphigenie dem Thoas ihr Geheimniß enthüllt, lauteten in der ersten Fassung: „Ich bin aus Tantal's merkwürdigem Geschlecht“. Das klingt ja fast, als ob sie sich ihrer Herkunft rühmte, weshalb Thoas hier auch nicht sagt: „Du sprichst ein großes Wort gelassen aus“, sondern nur: „Groß ist der Anfang und voll Erwartung“. Auch die Bilder des rathetrunkenen Atreus und des nach seinen Kindern hangenden Thyestes sind der Erzählung Iphigeniens erst von der vollendenden Hand des Dichters eingefügt worden<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Iphigenie in Tauris. Erste Prosa Sophienausgabe, Bd. XXXIX. S. 321—404, S. 326. Vgl. X. I, 2, B. 63—64. — <sup>2</sup> XXXIX. S. 334; IV. 5, S. 386.

Nach ihrem letzten Gespräch mit Pylades, der ihr die Rettung des Bruders durch den Betrug des Königs zur Pflicht machen wollte, ringt ihre Seele gegen diese Versuchung zum Undank. In der ersten Fassung läßt sie der Dichter in die Klage ausbrechen: „Ach warum scheint der Undank mir wie tausend anderen nicht ein leichtes, unbedeutendes Vergehen?“

Zu diesen Worten hat die Heilige in Bologna gewiß den Kopf geschüttelt, als Goethe sie ihr vorlas. Iphigenie konnte doch in einer der häßlichsten Untugenden nicht sein wollen, wie tausend andere: sie, die noch eben allen Gründen und Ueberredungskünsten des Pylades widerstanden und gesagt hatte:

Ich untersuche nicht, ich fühle nur.

Ganz unbesleckt genießt sich nur das Herz<sup>1</sup>.

Dieser Zug ist in der letzten Fassung verschwunden, es war ein Fleck in unserem Seelengemälde. An seine Stelle hat die vollendende Hand des Dichters einen anderen treten lassen, und wir ahnen nicht mehr, was Iphigenie hier zuerst gesagt hatte. Jetzt erscheint ihr die That des Undanks, welche Pylades fordert, als eine Wirkung des Göttersfluchs, der auch sie ergreifen und nicht

<sup>1</sup> IV. 4, B. 1650, 1652.

dulden will, daß sie ihre segensreiche Sendung erfülle. Die Erinnerung an das Parzenlied erwacht, und sie fleht die Götter an, sie vor dem Fluch zu bewahren.

Rettet mich,  
Und rettet euer Bild in meiner Seele!<sup>1</sup>

Sie ist entschlossen, dem Könige die Wahrheit zu bekennen. Die erste Fassung enthielt zwei Ausdrücke, die sich mit der Sprache Iphigeniens nicht vertrugen, denn der eine war unnütz und der andere häßlich. „Könntest du sehen, wie meine Seele durcheinander kämpft, ein böß Geschwür, das sie ergreifen will, im ersten Anfaß muthig abzutreiben.“ In der vollendeten Form lauten die Worte:

O sähest du wie meine Seele kämpft,  
Ein böß Geschick, das sie ergreifen will,  
Im ersten Anfall muthig abzutreiben!<sup>2</sup>

Eine der schönsten und glücklichsten Umgestaltungen betrifft die Stelle, in welcher Thoas seine Werbung einleitet. Nachdem er die Feinde besiegt hat, will er sein vereinsamtes Hans wieder beleben und begehrt die Priesterin zur Frau; er hat in der Schlacht seinen letzten Sohn verloren und setzt voraus, daß Iphigenie Kunde davon erhalten. „Es wird die Nachricht zu dir kommen sein, daß

<sup>1</sup> IV. 5, B. 1716—1717. — <sup>2</sup> XXXIX. C. 392. Vgl. X. B. 1876—1878.



in der Schlacht mit meinen Nachbarn ich meinen letzten Sohn verloren. So lang die Rache noch meinen Geist besaß, empfand ich nicht den Schmerz, nicht, wie leer es um den Beraubten sei. Doch jetzt, da ich ihr Reich von Grund aus umgekehrt, bleibt mir zu Hause nicht, was mich ergötze. Mein Volk scheint nur mit Unmuth einem Einsamen zu folgen, denn wo nicht Hoffnung ist, da bleibt kein Leben und kein Vertrauen. Nun komm' ich hierher in diesen Tempel, wo ich so oft um Sieg gebeten und für Sieg gedankt, mit einem Verlangen, das schon alt in meiner Seele ist, und wünsche, zum Segen mir und meinem Volke, dich als meine Braut in meine Wohnung einzuführen<sup>1</sup>."

In der vollendeten Form wird durch eine an Worten geringe, an Bedeutung tiefe und bewunderungswürdige Aenderung dieser Stelle die Werbung nicht bloß eingeleitet, sondern begründet und zwar so, daß die Seelen Schönheit der Iphigenie und die edle Gemüthsart des Thoas beide in ihrem wahren Lichte erscheinen. Ihr ist nicht bloß die Nachricht zugekommen, daß Thoas seinen Sohn verloren, sondern sie hat diesen Verlust mit ihm erlebt und getragen. Der König sagt:

<sup>1</sup> XXXIX. S. 332.

Du nahmest Theil an meinen tiefen Schmerzen,  
Als mir das Schwert der Feinde meinen Sohn,  
Den letzten, besten, von der Seite riß<sup>1</sup>.

Diese Worte zeigen im schönsten Licht, wie Iphigenie in dem fernem Barbarenlande schon in der Erfüllung einer segensreichen Sendung lebt, an den Leiden anderer theilnehmend, trostspendend, den Sinn des Königs erheiternd, die Sitten des Volks veredelnd, eine Seelsorgerin, wie Arkas sie schildert:

Das nennst du unnütz, wenn von deinem Wesen  
Auf Tausende herab ein Balsam träufelt?  
Wenn du dem Volke, dem ein Gott dich brachte,  
Des neuen Glückes ew'ge Quelle wirst,  
Und an dem unwirthbaren Todesufer  
Dem Fremden Heil und Rückkehr zubereitest?<sup>2</sup>

Sie hat die Menschenopfer abgeschafft, den Dienst der Göttin geläutert und einen Cultus eingeführt, wie Pylades ihn findet:

Ein reines Herz und Weihrauch und Gebet  
Bringt sie den Göttern dar. Man rühmet hoch  
Die Gütige<sup>3</sup>.

Jetzt verstehen wir so gut, wie Thoas eine stille Neigung für diese trost- und segensreiche Frau fassen mußte, die seine tiefen Schmerzen getheilt und gelindert hat. Im Streite wegen des

<sup>1</sup> I. 3, V. 231—233. — <sup>2</sup> I. 2, V. 138—143. —  
<sup>3</sup> II. 2, V. 774—776.

Opfers, von Zorn bewegt, ruft er aus, da er sie bitten hört: „Wie oft besänftigte mich diese Stimme!“ Unmöglich, daß Thoas dieser Frau den Bruder raubt, die Heimkehr versagt, ohne Lebewohl von ihr scheidet.

Als der König das Opfer beschleunigt sehen will und von Iphigenie fordert, daß sie ihm gehorche, sagt diese in der ersten Fassung: „Dem Ausspruch eines rauhen Mannes bin ich mich zu fügen nicht gewöhnt“.

So durften diese Worte nicht bleiben, ohne die Gemüthsart des Thoas zu entstellen. Mit einer glücklich veränderten Wortstellung wurde in der letzten Fassung geholfen. Hier sagt Iphigenie:

Dem rauhen Ausspruch eines Mannes mich  
Zu fügen, lernt' ich weder dort noch hier<sup>1</sup>.

Es ist ja ein großer Unterschied, ob der Mann  
rauh ist oder fein Ausspruch!

Ueberhaupt kann man an mehr als einer Stelle bemerken, wie die vollendete Form auch dem Thoas zu gute gekommen ist. In der ersten Fassung sagt Arkas: „Dem König sollte nichts Geheimniß sein. Und ob er's gleich nicht fordert, fühlt er's doch und fühlt es tief, daß du sorgfältig

<sup>1</sup> XXXIX. S. 390 = X. B. 1829—1830.

dich vor ihm verwahrst.“ Die letzte Fassung lautet:

Und ob er's gleich nicht fordert, fühlt er's doch  
 Und fühlt es tief in seiner großen Seele,  
 Daß du sorgfältig dich vor ihm verwahrst<sup>1</sup>.

Dieses Wort hebt den Charakter des Königs und giebt uns schon den Eindruck desselben, noch bevor wir ihn selbst hören.

In das letzte Gespräch zwischen Iphigenie und Arkas hat der Dichter eine für die meisten Leser wohl verlorne, gedankenvolle Stelle von rührender Erhabenheit und historischer Kraft erst eingefügt, als er die Fassung seines Werks vollendete. Der Bote bittet die Priesterin, den Wunsch des Königs zu erfüllen, damit die Gesittung des Volks, die sie angepflanzt hat, fortdaure und gedeihe. Sie möge ihr eigenes Werk, das der Menschenveredlung im Lande der Barbaren, nicht im Stich lassen:

O wende nicht von uns was du vermagst!  
 Du endest leicht was du begonnen hast:  
 Denn nirgends baut die Milde, die herab  
 In menschlicher Gestalt vom Himmel kommt,  
 Ein Reich sich schneller, als wo trüb und wild  
 Ein neues Volk, voll Leben, Muth und Kraft,  
 Sich selbst und banger Ahnung überlassen,  
 Des Menschenlebens schwere Bürden trägt<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> I. 2, B. 179—182. — <sup>2</sup> IV. 3, B. 1475—1482.

## VII. Die Grenzen der Menschheit und das Göttliche.

Ein Menschenalter war seit der Erscheinung der Iphigenie vergangen, als Goethe im fünfzehnten Buch der Bekenntnisse aus seinem Leben dieses Werkes gedachte, nachdem er unmittelbar vorher von seinem Prometheus geredet. Der titaniſch-gigantiſche, himmelſtürmende Sinn habe ſeiner Dichtungsart keinen Stoff mehr verliehen, doch ſeien Geſtalten, wie Tantalus, Ixion, Sisyphus, noch ſeine Heiligen geweſen. „In die Geſellſchaft der Götter aufgenommen, mochten ſie ſich nicht untergeordnet genug betragen, als übermüthige Gäſte ihres wirthlichen Gönners Zorn verdient und ſich eine traurige Verbannung zugezogen haben. Ich bemitleidete ſie, ihr Zuſtand war von den Alten ſchon als wahrhaft tragiſch anerkannt, und wenn ich ſie als Glieder einer ungeheuren Oppoſition im Hintergrunde meiner Iphigenie zeigte, ſo bin ich ihnen wohl einen Theil der Wirkung ſchuldig, welche dieſes Stück hervorzubringen das Glück hatte.“

In dieſen Erinnerungen, die durch die Jahre etwas verblichen waren, hat Goethe mehr ſeinen Tantalus vor Augen, als ſeine Iphigenie, die doch einzig und allein die Heldin, wie die Heilige

seiner Dichtung war. Freilich bot jener titanisch-gigantische Sinn, der im Prometheus herrschte, seiner Dichtung keinen Stoff mehr, er war ausgelebt, und die weimarische Zeit brachte Aufgaben und Forderungen mit sich, praktische wie auch dichterische, die nicht mehr titanisch genommen sein wollten. Man vergleiche nur Goethes Prometheus mit seiner Iphigenie, um von dem Gegensatz, der sie trennt, ergriffen zu werden! Der titanische Widerwille gegen die olympischen Götter grohlt nur noch im Parzenliede, welches verhallt. Die religiöse Lebensanschauung, welche der Iphigenie zu Grunde liegt, erfüllte Goethen selbst und ergoß sich in einigen erhabenen Dichtungen, die mit der unsrigen so gut wie gleichzeitig waren.

Im Gefühl seiner schaffenden Künstlerkraft, die nur in sich ruhen und alles selbst vollenden will, hatte der Goethesche Prometheus dem Vater der Götter Troß geboten:

Ich kenne nichts Ärmeres  
 Unter der Sonn', als Euch, Götter!  
 Ihr nähret kümmerlich  
 Von Opfersteuern  
 Und Gebetshauch  
 Eure Majestät  
 Und darbiet, wären  
 Nicht Kinder und Bettler  
 Hoffnungsvolle Thoren.  
 Ich dich ehren? Wofür?

Der Dichter, der die Iphigenie geschaffen hatte, gab seinem Prometheus die Antwort auf diese Frage: „Ich dich ehren? Wofür?“ — Was ist der Mensch in seiner Werkstätte gegen den Vater der Welt!

Wenn der uralte  
 Heilige Vater  
 Mit gelassener Hand  
 Aus rollenden Wolken  
 Segnende Blicke  
 Ueber die Erde sä't,  
 Küß' ich den letzten  
 Saum seines Kleides,  
 Kindliche Schauer  
 Tren in der Brust.  
 Denn mit den Göttern  
 Soll sich nicht messen  
 Irgend ein Mensch.

Der Dichter der Iphigenie wußte es wohl, daß der Mensch, welcher mit den Göttern sich mißt, sich vermißt, und daß aus der Vermessenheit die immerwährende unbefriedigte Gier folgt, worin die Tantalusqual besteht, nicht bloß in der Unterwelt, auch in der Oberwelt! Er kannte die „Grenzen der Menschheit“ und „das Göttliche“, das sich in ihr, wie in keinem anderen der geschaffenen Wesen um uns her offenbart. Das Göttliche in uns erleuchtet uns das Wesen der Gottheit und bildet den Grund unseres Glaubens; darin allein sind

wir von allen anderen Wesen unterschieden; nur soll das Göttliche nicht bloß gesagt und mit den Lippen bekannt, sondern erlebt und erfüllt sein:

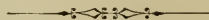
Edel sei der Mensch,  
Hülfreich und gut!  
Denn das allein  
Unterscheidet ihn  
Von allen Wesen,  
Die wir kennen.

Heil den unbekanntem  
Höhem Wesen,  
Die wir ahnen!  
Sein Beispiel lehr' uns,  
Jene glauben!

Und wir verehren  
Die Unsterblichen,  
Als wären sie Menschen,  
Thäten im Großen,  
Was der Beste im Kleinen  
Thut oder möchte.

Der edle Mensch  
Sei hülfreich und gut!  
Unermüdet schaff' er  
Das Nützliche, Rechte,  
Sei uns ein Vorbild  
Jener geahneten Wesen!

Von diesem Glauben war der Charakter unserer Iphigenie erfüllt, in diesem Glauben war er gedichtet.





## Literarische und kleine Schriften.

**Goethe-Schriften.** Erste Reihe. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 8.—, in Halbfranz Mf. 10.—.

Daraus einzeln:

1. Goethes Iphigenie. 3. Aufl. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 1.20.
2. Die Erklärungsarten des Goetheschen Faust. 2. Aufl. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 1.80.
3. Goethes Tasso. 3. Aufl. 8<sup>o</sup>. in Lwd. Mf. 6.—.

**Goethe-Schriften.** Zweite Reihe. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 7.—, in Halbfranz Mf. 9.—.

Daraus einzeln:

4. Goethes Sonettenkranz. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 2.—.
5. Goethe und Heidelberg. 2. Aufl. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 1.—.
6. Goethes Faust.
  1. Band. 6. Aufl. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 4.—, in Lwd. Mf. 5.—, in Halbfranz Mf. 5.50.

**Goethe-Schriften.** Dritte Reihe. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 18.—, in Halbfranz in zwei Teilen geb. Mf. 22.—.

Goethes Faust.

2. Bd. 6. Aufl. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 4.—, in Lwd. Mf. 5.—, in Halbfranz Mf. 5.50.
3. " 3. " 8<sup>o</sup>. " " 7.—, " " " 8.—, " " " 8.50.
4. " 3. " 8<sup>o</sup>. " " 7.—, " " " 8.—, " " " 8.50.

**Schiller-Schriften.** Erste Reihe. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 6.—, in Lwd. Mf. 7.50, in Halbfranz Mf. 8.—.

Daraus einzeln:

1. Schillers Jugend- und Wanderjahre in Selbstbekenntnissen. 2. neubearbeitete und vermehrte Aufl. von „Schillers Selbstbekenntnissen“. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 4.—, in Lwd. Mf. 5.—.
2. Schiller als Komiker. 2. neubearbeitete und vermehrte Aufl. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 2.—.

**Schiller-Schriften.** Zweite Reihe. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 6.—, in Lwd. Mf. 7.50, in Halbfranz Mf. 8.—.

Daraus einzeln:

- Schiller als Philosoph. 2. neubearbeitete und vermehrte Aufl.
  3. Erstes Buch. Die Jugendzeit 1779—1789. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 2.50.
  4. Zweites Buch. Die akademische Zeit 1789—1796. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 3.50.

**Kleine Schriften.** Erste Reihe. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 8.—, in Halbfranz Mf. 10.—.

Daraus einzeln:

1. Über die menschliche Freiheit. 3. Aufl. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 1.20.
2. Über den Wik. 2. Aufl. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 3.—, in Lwd. Mf. 4.—.
3. Shakespeares und die Bacon-Mythen. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 1.60.
4. Kruische Streifzüge wider die Unkritik. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 3.20.

**Kleine Schriften.** Zweite Reihe. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 8.—, in Halbfranz Mf. 10.—.

Daraus einzeln:

5. Shakespeares Hamlet. 2. Aufl. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 5.—, in Lwd. Mf. 6.—.
6. Das Verhältnis zwischen Willen und Verstand im Menschen. 2. Aufl. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 1.—.
7. Der Philosoph des Pessimismus. Ein Charakterproblem. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 1.20.
8. Großherzogin Sophie von Sachsen, Königliche Prinzessin der Niederlande. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 1.20.

**Kleine Schriften.** Dritte Reihe.

9. Großherzog Karl Alexander von Sachsen. 8<sup>o</sup>. geh. Mf. 1.50.

Briefwechsel zwischen Goethe und Götting. geh. Mf. 3.—.

Erinnerungen an Moritz Seebed. geh. Mf. 2.80, in Lwd. Mf. 3.50.

Die Schicksale der Universität Heidelberg. festbed. geh. Mf. 2.—, in Lwd. Mf. 3.—.

Shakespeares Charakterentwicklung Richards III. geh. Mf. 2.—.

Anti-Trendelenburg. geh. Mf. 1.20.

# Die göttliche Komödie

## Entwicklungsgeschichte und Erklärung

von

Karl Vosler,

o. ö. Prof. an der Universität Würzburg.

- I. 1. Religiöse und philosophische Entwicklungsgeschichte.
- I. 2. Ethisch-politische Entwicklungsgeschichte.
- II. 1. Die literarische Entwicklungsgeschichte.

Jeder Teil kartoniert 5 Mark.

Der 2. Teil des II. Bandes, die „fortlaufende Erklärung der Dichtung“, erscheint voraussichtlich Ende 1909 und wird das Werk zum Abschluß bringen.

... Er hat in seinem Werk nicht nur einen riesigen Stoff in selbständiger Geistesarbeit durchdrungen, sondern auch alle die schwierigen Gedankenreihen mit einer geradezu musterhaften Klarheit und Präzision herausgestellt. Mit künstlerischer Plastizität tritt das Bild des Alighieri aus dieser Darstellung: Die finstern, herbe Züge dieses Denkerantlitzes erhellen sich und die festgeschlossene Lippen beginnen zu reden. Was gute Literaturgeschichte bewirke soll: Die Gesamterscheinung eines Dichters wieder aufleben zu lassen hat Vosler hier geleistet . . .

Dr. E. Traumann in der „Frankfurter Zeitung“.

... Auf diese Abschnitte wird jeder, der die Divina Commedia recht wird begreifen wollen, immer und immer wieder zurückgreifen müssen; denn zur Erklärung des Gedichtes und zum Verständnis von Dantes Persönlichkeit dürften diese Abschnitte ebensosehr dienen wie die „fortlaufende ästhetische Erklärung“, die Vosler in Aussicht stellt.

So begrüßen wir denn mit Freude das Erscheinen dieses Dantebuches. Wir sind auch sicher, daß das in der lebhaften, anschaulichen, auch hier oft kecken Art Voslers geschriebene Büchlein viele Freunde gewinnen wird, und daß keiner den Verfasser mit den pedantischen Erklärern der göttlichen Komödie zusammenwerfen wird, wie Vosler sagt, das herrliche Kunstwerk nach den veralteten thomistischen Rezepten zerpfücken und die sicher von Dante zu den Mißmutigen und geistig Trägen in der Hölle gesteckt worden wären, die, im Schlamm getaucht, das Lied der Accidiosi vor sich hingurgeln. So rufen wir beim Schließen des 1. Bandes voller Erwartung die folgenden ein baldiges Vivant sequentes zu.

Prof. Dr. S. Schneegans im „Literaturblatt für germanische und romanische Philologie“.

PT  
1955  
F5  
1900a

Fischer, Kuno  
Goethes Iphigenie  
4. durchgesehene Aufl.

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C  
39 13 05 24 06 007 6